

Leseprobe

Eugenie Fügner

Die geplante Liebe des Genossen Fizl Lockenkopf

1981 Frühjahr

Jirka stellte seinen Fiat 127, Jahrgang 1972 vor dem Nordeingang zum Friedhof Olsany ab.

Er zog einen kleinen Zettel mit der Nummerierung der einzelnen Gräberreihen aus der Sakkotasche und ging mit bewusst langsamen Schritten auf einem breiten Weg, bis er zum vierten Querweg kam und blieb dort vor dem auf dem Papier angezeigten Grab stehen. Bis hierher war ihm niemand begegnet. Er las den Namen auf dem Grabstein und zuckte zusammen. Es war sein eigener. Kann nicht sein, sagte er sich, beugte sich näher zu dem Stein um die Jahreszahlen besser zu sehen. Ein erleichtertes Ausatmen machte sich aus seiner Brust Luft, der Namensvetter war fast genau 100 Jahre tot. Er starrte noch die Zahlen an, als er plötzlich von einer männlichen Stimme angesprochen wurde: „Sie müssen zugeben, ich hatte eine hervorragende Idee.“

Jirka drehte sich um, vor ihm stand Genosse Lockenkopf, der in der Hand einen kleinen Blumenkranz hielt.

„Damit es echt aussieht. Auf solche Einzelheiten legen wir großen Wert. Die Kosten in Höhe von 12,70 Kronen habe ich mir im Voraus genehmigen lassen.“ Tatsächlich zog er eine Quittung aus der Hosentasche.

„So lustig finde ich die Idee, sich hier zu treffen auch wieder nicht.“

„Was richtig ist, entscheiden wir und nicht du, Genosse und ich hoffe für dich, dass du unauffällig hergekommen bist.“

„Mit dem Auto, direkt aus dem Krankenhaus.“

Genosse Lockenkopfs Stimme klang energisch als er sagte: „Du bist ja verrückt Genosse, mit dem Auto. Kannst du dir vorstellen, dass James Bond das Auto für ein solches Treffen nehmen würde.“ Während er sprach, fiel ihm ein, dass er diesen kapitalistischen Superspion, dessen einziges Ziel es war, den großen sozialistischen Bruder, die Sowjetunion, lächerlich zu machen, nicht hätte erwähnen dürfen. Vor allem deswegen schon nicht, weil er im innersten seiner Seele Sean Connery bewunderte und jetzt befürchtete sich durch diese Äußerung verraten zu haben. Wer weiß, wen dieser Mann wieder noch kennt und wem er das vielleicht erzählt. Eher aus Verlegenheit trat er näher ans Grab, hängte den Kranz auf die linke Ecke der Marmorplatte, dann er trat zwei Schritte zurück und zog einen Zettel, der das identische Format hatte, wie der, den er Jirka gegeben hatte, reichte diesen Jirka und meinte: „Die Landwirtschaftliche Hochschule hat uns einige Namen genannt. Versuche festzustellen, ob einer von ihnen der richtige ist. Auf bald.“ Genauso plötzlich wie er vor Jirka stand, war er wieder verschwunden.

Auf der mehr als halbstündigen Rückfahrt vom Friedhof irrte Jirkas Blick unentwegt nach rechts, links und in den Rückspiegel. Eine Angst beherrschte ihn, wie selten in seinem Leben. Er redete sich ein, dass er eigentlich keinen Grund dazu hatte fühlte aber gleichzeitig, dass das nicht stimmte. Als Arzt hatte er gelernt, dass Schweigen seine oberste Pflicht war, dabei hatte er diesen Eid des Hypokrates, der für jeden Mediziner das oberste Gebot der Ehre war, in den Dreck gezogen. Immer mehr wurde ihm bewusst, worauf er sich eingelassen hatte. Er versuchte sich einzureden, dass er sich der Konsequenzen nicht bewusst gewesen war, als er dem Fizl den Tipp mit Ignazs Tochter gegeben hatte. Es war vielmehr eine spontane Idee gewesen. Er redete sich ein, dass er den Fizls nur seinen guten Willen zeigen wollte, in der Hoffnung als Dank wieder in die Armee aufgenommen zu werden. Seine Absicht war es nie gewesen, Ignaz oder gar dieser jungen Frau Schwierigkeiten zu machen. Sich ein kühles Bier vorstellend, das in der Kneipe auf ihn wartete, versuchte er sich zu beruhigen. In diesem Moment fiel ihm fast schon automatisch Ignaz ein. Der Gedanke an ihm schmerzte ihn wie ein tiefer Schnitt.

Erst als er das Auto wieder vor seinem Wohnhaus, dem so genannten Glaspalais geparkt hatte, las Jirka als erstes die drei Namen auf dem Zettel: Novak, Vokaty, Hankovsky. „Novak heißt doch jeder zweite Tscheche. Ignaz kennt sicher ein Dutzend Männer mit diesem Namen, ich werde ihn nach den beiden anderen fragen, aber nicht heute“, sagte sich Jirka und eilte in die Kneipe, die er vor lauter Aufregung mit Herzklopfen betrat.

Jirka sah sich um, Ignaz war noch nicht da. Er stellte sich zu den bereits anwesenden drei Männern am Tische im Ausschank, trank wortlos ein Bier und einen doppelten Sliwowitz, dann noch einmal dasselbe. Jirka spürte die schnelle Wirkung des Alkohols, er betäubte prompt seine Nerven. Jetzt konnte er dem Gespräch folgen:

„Nein, man muss sie möglichst bald nach dem Fangen marinieren, dann schmecken sie am besten“, stellte einer der Männer in Offiziersuniform fest.

„Womit machst du es“, fragte der Mann im Monteuranzug.

„Das ist das Geheimnis des Chefkochs und der bin ich, Prost meine Herren.“

Die Männer leerten in langen ausgiebigen Zügen ihre Halbliterkrüge. Schnell standen wieder volle mit dem gerade frisch gezapften Bier vor ihnen, vor Jirka landete der dritte Sliwowitz.

„Für einen Mediziner hast du einen verdammt guten Zug. Das du deine Hand beim Operieren noch ruhig halten kannst? Oder hast du damit aufgehört?“, fragte der gern kochende Offizier.

Jirka spürte Angst vor der Antwort, sah ihn aber wortlos an, hob beide Hände und streckte die Finger aus. Sie zitterten nicht.

„Übung, alles Übung“, bemerkte der Mann in Monteuranzug, der früher mal Kinderarzt gewesen war, wandte sich dann aber an den Offizier: „Ihr denkt immer noch, ihr habt immer Recht, aber lassen wir es. Hauptsache das Bier schmeckt und das schmeckt auch, Prost meine Herren.“

Die Männer hoben wieder die Gläser und tranken und als Jirka seines hingestellt hatte,

sah er Ignaz mit am Tisch stehen. Er sah auf seine Finger. Die zitterten jetzt.

„Du hast was verpasst, wir sprachen gerade über das Angeln und die Zubereitung der Fische“, berichtete der Mann in Monteuranzug und fügte hinzu: „Der Genosse Offizier wollte uns seine Gewürzmischung zum Marinieren nicht verraten, du bist doch auch Angler, oder?“

Ignaz spürte wie sich seine Brust stolz anspannte: „Natürlich seit Jahren, wir fahren jedes Jahr immer mit derselbe Truppe im Sommer an die Thaja. Da kenne ich ein hohes Tier, das uns immer die Erlaubnis zum Betreten des Grenzgebiet besorgt. Das ist natürlich zum Angeln ideal. Ihr könnt euch nicht vorstellen, wie viel wir dort immer fangen.“

„Womit“, fragte der Offizier.

„Kirschen gehen sehr gut, einer von uns kocht sogar täglich so einen speziellen Teig, jetzt habe ich aber noch von einem zweiten Rezept gehört.“

„Die würde ich natürlich gerne haben“, konstatierte der Offizier.

„Jetzt auf einmal. Aber deins willst du uns nicht verraten!“, die Stimme des Mannes im Monteuranzug klang ärgerlich.

„Ich habe sie nicht, aber ich kann versuchen, sie zu besorgen. Das zweite Rezept hat mir erst neulich der Bekannte meiner Tochter, Dozent Vaněk verraten, der arbeitet an der Landwirtschaftlichen Hochschule und wenn sich jemand in so was auskennt, dann er“, Ignaz Stimme klang selbstgefällig.

Jirka seufzte so tief, dass die anderen Männer sich zu ihm umdrehten.

„Du kennst das Rezept von Vaněk auch“, fragte ihn der Mann in Monteuranzug.

„Leider nein, weil ich einen Dozenten Vaněk auch nicht kenne.“

*

Jirkas Mitteilung, dass der gesuchte Dozent Vaněk hieß, war für den Genossen Lockenkopf ärgerlich. Er musste zu seinem Vorgesetzten, dem Oberleutnant Novak gehen und ihm sagen, dass in die falsche Richtung ermittelt worden war, dazu hatte er verständlicher Weise absolut keine Lust. Die Reaktion Novaks war voraussehbar. ‚Verständlicherweise wird er ärgerlich werden und einen seiner zahlreichen Wutanfälle bekommen, für die er bekannt und gefürchtet ist‘, dachte Genosse Lockenkopf und versuchte sich einzureden, dass diese Reaktion durchaus ihre Berechtigung hat, schließlich standen über Oberleutnant Novak in der Rangfolge noch vier weitere Genossen. Wenn nicht alle, dann doch mindestens zwei von ihnen wussten von der Aktion. Von denen wird wiederum Oberleutnant Novak in die Zange genommen. Wenn er Glück hat, dann wird man ihm diese Aktion trotzdem weiter betreuen lassen.

Um etwas Zeit zu gewinnen, beschloss Leutnant Lockenkopf sich als erstes den Kollegen vorzuknüpfen, der den irreführenden Bericht erstellt hatte.

Als er zum Telefon griff und die Nummer von Genossen Lachen wählte, öffnete die Genossin Blondine im gegenüberliegenden Büro am Fenster gerade ihren BH. Genosse Lachen hatte das Gefühl, als würde sie ihm zum ersten Mal zuzwinkern. Oder nahm er ihren dunkelroten Mund zum ersten Mal lachend wahr? Diese Frage schien all seine

Glieder zu beschäftigen, während er sich mit „Ja“ am Telefon meldete.

„Bin ich mit der zweiten Abteilung verbunden“, fragte unsicher Lockenkopf.

„Ja“

„Sie haben sich mit Dienstgrad und Namen zu melden Genosse“, maulte Genosse Lockenkopf ins Telefon und dachte, an was für einen Idioten er geraten war, der es nicht fertig brachte, auftragsgemäß einen ganz bestimmten Dozenten innerhalb der Landwirtschaftlichen Hochschule zu finden und der sich nicht einmal der Vorschrift nach melden konnte.

Im selben Moment brach die Traumwelt des Genossen Lachen zusammen, seine Stimme klang hart als er seine Vorstellung ordnungsgemäß nachholte.

Doch Genosse Lockenkopf war inzwischen so verärgert, dass er seine ursprüngliche Absicht, dem Kollegen die Meinung zu sagen, aufgegeben und eingehängt hatte.

Genosse Lachen hörte fassungslos das Tuten des Apparates, dann hängte er ein und eilte wieder zum Fenster. Die Genossin Blondine war nicht mehr in ihrem Zimmer.

Obwohl er an den kommenden Tagen auf ihr Erscheinen ungeduldig wartete, zeigte sie sich weder am folgenden noch in den kommenden Tagen und Wochen. Genosse Lachen, der sich für einen sozialistischen Menschen hielt und seiner Stellung entsprechend eigentlich an nichts anderes glaubte, als an die weisen Sprüche von Marx und Lenin, fluchte jetzt auf das Schicksal. Es meinte es nicht gut mit ihm, denn es hatte ihm die Schönheit in Form der Blondine genommen.